

Kampfzone Kongo

Menschen in afrikanischen Konfliktgebieten müssen flexibel und findig sein, um zu überleben. Der Politgeograf Timothy Raeymaekers versucht neue Wege für die Lösungen der Konflikte aufzuzeigen. Von Thomas Buomberger

Man möchte nicht unbedingt seine Ferien dort verbringen, wo Timothy Raeymaekers in den vergangenen Jahren immer wieder auf Forschungsreise gegangen ist. Zwei Jahre seines Lebens hat er schon in Nordkivu verbracht, im Grenzgebiet zwischen Ostkongo und Uganda. Dort erforscht er das alltägliche Leben in einer seit Jahrzehnten von Konflikten heimgesuchten Gegend. «Mich interessiert, wie die Menschen, die in der Grenzgegend leben, mit der wirtschaftlichen Situation umgehen und wie ihre Entscheidungen die politische Ordnung beeinflussen. Im Gegensatz zum Bild von Chaos und Zerstörung, das wir hier im Westen haben, begegnen die Menschen den Problemen auf aktive Weise», sagt Raeymaekers.

In Konfliktzonen muss die Bevölkerung neue Wege des wirtschaftlichen Überlebens und des sozialen Funktionierens finden, was Kreativität

mich in neun Stunden in die Grenzregion bringt. Dann dauert es nochmals sechs Stunden, bis ich in der Stadt Butembo bin.» In der Unterkunft im Guesthouse lässt es sich einigermaßen leben. Obwohl täglich der Strom ausfällt und die Kommunikation nicht einfach ist. «Es gibt Internetcafés», sagt Raeymaekers, «doch die Verbindungen sind sehr langsam und die Warteschlangen endlos.»

Flucht in die Slums der Städte

Die Zone, wo Raeymaekers seine Forschung betreibt, befindet sich theoretisch in einer nachkonfliktuösen Zeit. Praktisch bedeutet das, dass die verschiedenen Parteien, dazu gehören die zwei Dutzend Milizen, um Macht und Einfluss kämpfen. «Sie alle wollen die Friedensdividende ernten und einen Platz in der Verwaltung oder im Militär erkämpfen, was ihnen natürlich auch Zugang zu Rohstoffen ermöglichen würde.» Den

über die Grenze. Sie sind von Zöllen befreit, weil sie in anderen Erwerbszweigen keine Chance hätten. Diese Kleinhändler stehen auf der untersten Stufe des Handels, sind die schwächsten Glieder und müssen den Milizen Steuern abliefern. Schutz und Sicherheit erhalten sie aber nicht, im Gegensatz zu den Grosshändlern, die sich mit ihren Abgaben Sicherheit erkaufen können. Zudem haben diese vermögenden Händler sowohl gegenüber den Milizen als auch der Zentralregierung Verhandlungsmacht und Einfluss.

Staaten, in denen die Zentralmacht keine Kontrolle über das ganze Land ausübt oder wo verschiedene Akteure um Macht und Geld kämpfen, bezeichnen wir im Westen als «failed states», als gescheiterte Staaten, etwa Somalia oder teilweise die Demokratische Republik Kongo. Die internationale Gemeinschaft und NGOs unternehmen denn auch immer wieder Anstrengungen, nach einem Konflikt Ordnung zu schaffen. Doch diese Versuche haben oft – wie Kritiker bemängeln – die Form von «social engineering» angenommen, die politischen Realitäten in Afrika werden in ein Prokrustesbett von Rechtsnormen und Regelungen nach westlichen Vorstellungen gezwängt.

Widersprüchliche westliche Interventionen

Die Widersprüchlichkeit westlicher Interventionen zeigt sich etwa im Umgang mit «illegalen» Rohstoffen, Stichwort «Blutdiamanten» oder Coltan, das bei der Produktion von Handys unentbehrlich ist. Boykotte von Rohstoffen aus Krisen- und Kriegsgebieten werden oft als Lösung empfohlen. Doch Raeymaekers, der sich schon seit zehn Jahren mit dem Problemstoff Coltan beschäftigt, ist gegen solche Mittel, weil sie die falschen treffen würden. «Embargos sind kontraproduktiv, weil sie kriminelle Organisationen dazu ermuntern, sich auf ihre Umgehung zu spezialisieren.» Das militarisieren und kriminalisieren die Wirtschaft noch mehr. Zudem würde den kleinen Schürfern und Zwischenhändlern vor Ort ihre Arbeit genommen.

Selbstverständlich müssten sich die Dinge ändern. Raeymaekers schlägt Produktions- und

«Embargos sind kontraproduktiv, weil sie kriminelle Organisationen dazu ermuntern, sich auf ihre Umgehung zu spezialisieren.» Timothy Raeymaekers, Geograf

und Flexibilität bedingt. Denjenigen, die den Konflikt als Chance sehen, gelingt das am besten. Die Grenzbewohner betreiben Landwirtschaft, sind im Kleinhandel tätig und haben in der Stadt noch irgendetwas laufen. Sie legen also ihre Eier nicht alle in den gleichen Korb, zumal sie nie wissen können, wann sie das nächste Mal von Milizen zu Zwangsabgaben genötigt werden. «Rund zwei Dutzend verschiedene Milizen bewegen sich in diesem Gebiet», sagt Politgeograf Timothy Raeymaekers, der als Oberassistent am Geografischen Institut der Universität Zürich arbeitet.

Im Nordkivu zu arbeiten, kann gefährlich sein, und die Reise dorthin ist beschwerlich: «Ich fliege zuerst nach Kampala, nehme dort den Bus, der

verschiedenen bewaffneten Gruppen gehe es darum, regionale Märkte aufzuteilen und die Bevölkerung auszupressen, sei das mit Steuern, Strassenabgaben oder Zugriff auf Rohstoffe. Das hat zur Folge, dass viele Bauern und Kleinhändler, die sich im Grenzgebiet ein bescheidenes Einkommen erarbeiten, wegen dieser Erpressungen immer häufiger gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen und in die Slums der Städte ziehen.

Zu denjenigen, die am stärksten der Willkür bewaffneter Banden ausgesetzt sind, gehören Kleinhändler, oft Bäuerinnen oder körperlich Behinderte, die den grenzüberschreitenden Mikrohandel besorgen. Sie bringen zum Beispiel Getränke und andere Güter des täglichen Bedarfs



ie wir unseren Charakt

Vermarktungsmethoden vor, die die Rechte – insbesondere der Kinder – und die Einkommen der lokalen Bevölkerung stärken würden. Das wären die Bildung von Produktionsgenossenschaften, mehr Transparenz durch ein Fairtrade-Label sowie Zusammenschlüsse von Arbeitern, damit sie gegenüber den Unternehmen eine bessere Position hätten. «Es gibt internationale Initiativen, die Produktion und Handel von Coltan regeln wollen», sagt Raeymaekers, «aber der Weg ist noch weit.» Gefordert sind nicht nur die Produzenten von Elektronikgeräten, sondern Kasachstan und China als grösste Importeure und Verarbeiter von Coltan. Die Hälfte des weltweit geförderten Coltans stammt aus Kongo und den Nachbargebieten.

Was treibt Raeymaekers an, sich in eine der gefährlichsten Gegenden für seine Forschung zu begeben, und was gehen uns diese Konflikte in Afrika an? Er zögert lange mit einer Antwort, sagt

Unsere Vorstellung von Konflikten, aber auch von der Funktionsweise von Staaten in Afrika entspricht oft nicht der Realität.

dann: «Durch meine Forschung erfährt man etwas über einen Konflikt, der weitgehend unterschätzt wird. Er ist gewalttätiger und blutiger als andere Konflikte, die häufiger in den Medien sind. Ich versuche eine neue Perspektive zur Lösung dieses Konflikts zu geben, die auf langfristiger lokaler Feldforschung basiert, indem ich mit den Leuten und den Opfern vor Ort spreche und nicht nur auf die Milizen und die Profiteure fokussiere.»

Weder Krieg noch Frieden

Der von Raeymaekers analysierte Konflikt ist nur einer von vielen in Afrika, die bei uns oft nur einige wenige Zeilen in den Medien wert sind. Seit 1991 sind 8 Millionen Afrikaner durch kriegsbedingte Ursachen gestorben. 3,3 Millionen mussten flüchten und 13,5 Millionen wurden intern vertrieben. Diese Bürgerkriege haben keine Sieger hervorgebracht, sondern haben sich zu Situationen von «weder Krieg – noch Frieden» verwandelt, selbst in Fällen, wo durch internationale Vermittlung ein Abkommen getroffen wurde.

Könnte Raeymaekers nicht auch im Rahmen einer NGO zu Konfliktlösungen beitragen? «Ich

habe mich früher als Aktivist bei einer NGO betätigt, habe aber bald eine kritische Haltung eingenommen, weil die NGOs die Welt oft schwarzweiss sehen: hier die bösen Unternehmen, die Rohstoffe aus Kriegsgebieten kaufen, dort die ausgebeutete und geschundene Bevölkerung.» Das sei eine zu vereinfachte Sicht, die nicht den Realitäten entspreche, denn die lokale Bevölkerung sei nicht nur Opfer, sondern habe auch kreative Lösungen entwickelt, wie sie in diesen Konfliktsituationen überleben könne.

Die NGOs müssen sich fragen, ob sie auch bei gut gemeinten Aktionen manchmal nicht mehr schaden als nützen. «Als vor einigen Jahren Hilfsorganisationen der hungernden Bevölkerung Lebensmittel abgeben wollten, wehrte sich diese dagegen, weil die Lebensmittel sowieso nur von den Milizen geraubt würden. Sie verlangten anstelle von Nahrungsmitteln Werkzeuge, um ihren Boden bebauen zu können, und schickten die

Vertreter der NGO nach Hause.» Ein anderer Zielkonflikt zeigt sich bei Produktion und Handel von lokal hergestellter Holzkohle, deren Verkauf von den lokalen Behörden toleriert wird. Das generiert zwar für viele Einheimische Einkommen, doch widerspricht die Produktion internationalen Umweltvorschriften.

So, wie unsere Ansichten von Konflikten in Afrika oft nicht der Realität entsprechen, so steht es auch mit der Vorstellung der Funktionsweise von Staaten. Zwar reicht die Zentralmacht häufig nicht in entlegene Gebiete, dennoch funktionieren Verwaltung und Alltagsleben. Aber es sind nicht die Repräsentanten des Staates, die für das Funktionieren zum Beispiel im Grenzgebiet von Kongo sorgen, sondern verschiedene gesellschaftliche Gruppen wie Geschäftsleute, Zollbehörden, Rebellenchefs, die Kirche und die Zivilgesellschaft, die in einem Aushandlungsprozess die Rahmenbedingungen setzen. Raeymaekers nennt diese Konfiguration von verschiedenen Autoritäten einen «vermittelten Staat». Legitime Autorität müsse nicht unbedingt von politischen Institutionen kommen, wie es unsere Form der parla-

mentarischen Demokratie postuliert. Autorität aufgrund von Verhandlungen, bei denen allerdings «Checks and Balances» ein wesentliches Element seien, könnte die Lösung für die Zukunft sein.

Staat ohne Staat

Diese Form von «vermittelter Staatlichkeit» ist indes widersprüchlich, illiberal und muss ständig neu verhandelt werden. Aber sie ist häufig die beste von schlechten Optionen in Situationen nach einem Krieg in Afrika, um ein Minimum von Regierungsgewalt in Gebieten herzustellen, wo es vorher keine Regierungskontrolle gab. Allerdings will Raeymaekers den «vermittelten Staat», in dem auch die Anliegen der lokalen Bevölkerung zum Tragen kommen, nicht idealisieren. Eine der Schwachstellen ist die Justiz, die nach dem Prinzip funktioniert: Wer am meisten zahlt, bekommt Recht. «Man kann sich auch als Mörder freikaufen», sagt Raeymaekers und fügt bei: «Es ist eine der schwierigsten Herausforderungen, die Straftäter zur Rechenschaft zu ziehen und sie nicht straffrei zu lassen.»

Timothy Raeymaekers wird bald wieder ins kongolesisch-ugandische Grenzgebiet reisen, um zu forschen. Wie steht es mit der Angst angesichts waffenstarrer Milizen? «Ich war noch nie in einer lebensgefährlichen Situation. Um das zu vermeiden, habe ich Vertrauen zu den verschiedensten Gruppen und Leuten aufgebaut, auch zu solchen, die im Westen als Gauner und Kriegspoliteure betrachtet werden.» Allerdings habe es lange gedauert, bis er dieses Vertrauen gewonnen habe. Als er 2001 zum ersten Mal dort war, hätten sich die Leute gewundert, was dieser weisse Typ rumzuschnüffeln habe. Mit Hilfe von Kollegen an der lokalen Universität habe er dann die ersten Kontakte herstellen können. «Dank ihnen habe ich gelernt, die richtigen Fragen zu stellen.» So würde ein Händler lieber auf die Frage nach seinen wirtschaftlichen Problemen antworten als auf die Frage, wie viel Coltan er verkauft hat.

Kontakt: Dr. Timothy Raeymaekers, timothy.raeymaekers@geo.uzh.ch